Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

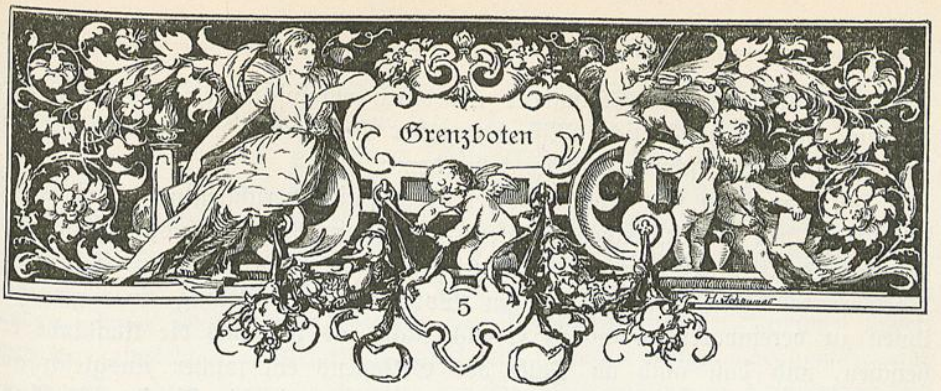
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böhmische Wirren

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Böhmische Wirren

An Meinungsäußerungen fehlt es über diesen Gegenstand nicht. Man muß hoffen, daß sie alle mehr oder weniger dazu beigetragen haben werden, die endliche Lösung der Frage zu zeitigen. Ein Samenkorn zur Reife zu bringen, bedarf es manches Regen- und Tautropfens, der entgegengesetztesten Luftströmungen, des steten Wechsels von Sonnenlicht und nächtlichem Dunkel.

Die Zeitungen berichten, daß in Prag von gegenseitigem Entgegenkommen und gütlichen Vereinbarungen die Rede sei. Um so besser. Wenn man, wie mitunter behauptet wird, die Erbitterung der beiden sich in Böhmen befehdenden Parteien als den Hauptgrund des drohenden Stillstands der österreichischen Staatsmaschine anzusehen hätte, so wäre es in der That die höchste Zeit, daß die gehoffte Versöhnung einträte.

Man wäre im Irrtum, wenn man glaubte, mit dem gegenwärtigen nicht von der Stelle kommen sei nichts verloren, und solange nicht das ganze ziemlich künstliche Gefüge des Staats aus den Fugen gehe, habe dieser Stillstand nichts zu sagen. Ein solcher Irrtum würde in der That zu der Zahl derer gehören, deren schwerwiegende Bedeutung man erst nach einiger Zeit gewahr werden wird, wenn das Auge den Weg ermessen kann, der — während man seine Zeit mit nichtigen Händeln vergeudete — von andern zurückgelegt worden ist. Man wird sich dann sagen müssen, daß man unter günstigern Verhältnissen recht gut den Wettlauf mit ihnen hätte aufnehmen können, nur wird es leider nicht mehr Zeit sein, den einmal verlornen Vorsprung wieder einzubringen. Allerdings giebt es im Staatsleben innere Kämpfe, die eine Klärung der Lage herbeiführen und dadurch einen Fortschritt veranlassen können. Wir glauben nicht, daß die böhmischen Wirren zu dieser Kategorie gehören; es handelt sich dabei zu ausschließlich um Chikanen, Äußerlichkeiten und Utopien, als daß sie wirklich etwas Segensreiches zu Tage fördern könnten. Der Kampf ist weder in den Versammlungen noch außerhalb in besonders erbaulicher Weise geführt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

worden, und was das Schlimmste ist, durch maßlose Angriffe auf die Regierung und durch gänzliche Mißachtung der Oberhoheit des Gesamtstaats ist das Ansehn beider schwer geschädigt worden.

Ja, man kann sich leider der Überzeugung nicht verschließen — und das ist der Punkt, den wir besprechen möchten —, daß ein gütlicher Ausgleich zwischen den sogenannten Ansprüchen der deutsch-österreichischen und der tschechischen Parteivertretungen, oder mit andern Worten die Ermittlung eines zwischen ihnen zu vereinbarenden modus vivendi nicht das ist, was die Umstände erheischen, und daß auch im Falle des Gelingens ein solcher Ausgleich auf die gegenwärtige Staats- und Verwaltungskrisis wie die Faust aufs Auge passen würde.

Keine wie auch immer geartete Vereinbarung von Volksvertretern kann das durch die Ereignisse der letzten drei Jahre erschütterte Ansehen der Regierung wieder herstellen. Sie muß zu diesem Behuf selbst handeln. Sie darf nicht ruhn, bis sie das den Ausschreitungen eines Teils der Volksvertretung und einer Anzahl städtischer und ländlicher Behörden zum Raub gewordne Gebiet ihrer diskretionären Machtvollkommenheit zurückerobert und gesäubert hat; sie muß um jeden Preis dem an ihren Kräften und ihrer Entschlossenheit irre gewordnen Volke zeigen, daß sie noch immer, wie jede andre gute Regierung, zwei gesunde Fäuste hat, und daß sie diese zu gebrauchen weiß, zur Abwehr jeglichen Angriffs und zur Niederwerfung jedes gegen die Maßregeln ihrer vollziehenden Gewalt geleisteten Widerstands.

* * *

Ein Herz und eine Seele waren die slawischen Bewohner Böhmens und die dahin aus den benachbarten deutschen Landen vorgedrungnen Kolonisten nie gewesen. Es hatte zu allen Zeiten Reibungen, Häkeleien, Zwistigkeiten und erbitternde Zwischenfälle gegeben. Das lag in der Natur der Sache. Bald waren es, wenn beide Teile vermischt untereinander wohnten, Streitigkeiten um Grund und Boden, bald handelte es sich um Vorrang und Gerechtsame; bald geriet man sich über die Religion in die Haare, bald waren es nur Eifersüchteleien und nationale Vorurteile, die die Nachbarn entzweiten.

Weder in politischer, noch in ethischer und wirtschaftlicher Beziehung hatten die Tschechen mit ihrer Zugehörigkeit zu den Ländern der habsburgischen Gesamtmonarchie das große Los gezogen. Ihr geistiges und leibliches Wohl verursachte, außer unter Kaiser Joseph II., niemand in Wien schlaflose Nächte; man begnügte sich damit, sie bald in tyrannischer, bald in patriarchalischer Weise zum Besten fremder Elemente und Interessen zu knechten und auszubeuten.

Daß der Druck, über den sie zu klagen hatten, vielfach dem deutschen Beamtentum und dem sich in den Strahlen kaiserlicher Gnade sonnenden deutschen Grund- oder Hofadel zuzuschreiben war, und daß ihnen Steuerzettel, Strafmandate, Gerichtsvollstreckungen und andre Schrauben und unwillkommne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schriftstücke in deutscher Sprache vorgelegt wurden, trug nicht dazu bei, deutsches Wesen und gotische Schriftzeichen ihrem Herzen um vieles näher zu rücken.

Auch das hätte sie gegen das Deutschtum verstimmen können, daß es, den Kaiser Sigismund an seiner Spitze, in Kostnitz an dem Freiheits- und Reformapostel der Böhmen nicht eben schön gehandelt hatte, aber das verschlug ihnen weniger. Die Zeiten hatten sich geändert: es war der römischen Kirche gelungen, das Meßtuch von neuem über ganz Böhmen zu breiten; in keinem andern Lande wurde die Lehre von der Verdienstlichkeit der frommen Werke und der ersprießlichen Fürbitte der Heiligen gläubiger entgegengenommen, und in keinem andern Lande beschränkte sich die Volksbildung so gewissenhaft auf den Dekalog, das Tridentinische Bekenntnis und die acta sanctorum. Die Unwissenheit, in der — abgesehen von diesen drei mehr zur Erleuchtung des Herzens als des Kopfs bestimmten Unterrichtszweigen — der weitaus größte Teil der katholischen Bevölkerung Böhmens verblieb, erweiterte die Kluft. Fanatismus und Ignoranz sind für das Wachstum und die Ausbreitung nationalen Vorurteils der gedeihlichste Boden. Der den breitern Volksschichten entstammende niedre katholische Klerus hatte das nationale Vorurteil gegen die deutschen Ketzer — denn das waren sie allerdings in den meisten Fällen — wenn nicht mit der Muttermilch, so doch auf dem Seminar eingesogen; der höhere Bildungsgrad, der ihm erlaubt hätte, sich ein selbständiges Urteil zu bilden, war das Privilegium einer Kategorie von Laien und Tonsurierten, zu der er nicht gehörte; er impfte somit sein nationales Vorurteil seinen Beichtkindern ohne bösen Willen oder Gewissensskrupel lediglich als obligate Vervollständigung eines, wie er glaubte, kanonischen Kreises rechtgläubiger Gesinnungen ein.

Von den vier, die sich in die Aufgabe geteilt zu haben schienen, dem Tschechen den letzten Kreuzer abzunehmen, waren der Fiskus und das vorgeblich als Helfer in der Not herbeigeeilte deutsche Schacher- und Wucherjüdchen die gründlichsten und unerbittlichsten. Das Vorgehn des deutsch-österreichischen und namentlich des tschechischen Grundadels war, wie zahlreiche Quellen darthun, trotz vielfältiger Härten weit nachsichtiger und patriarchalischer. Am besten verstand es die Kirche. Als Landeignerin durch ihre hohen Würdenträger, Stifter und Klöster ohnehin im Besitz des beanspruchten Löwenanteils, empfing sie unermüdlich, selten ohne zuvor mit dem Scheunenthor gewinkt zu haben, oft ohne gebieterisch zu heischen, fast immer ohne Klagen über ihre Habsucht zu veranlassen. In keinem andern Lande standen die Gnadengaben, die sie taxmäßig gegen Barzahlung verabfolgte, so hoch und so fest im Preis wie in Böhmen.

Nur eins fehlte zur Vervollständigung des dem tschechischen Volksstamm mit seltner Übereinstimmung von allen Seiten zugedachten Helotentums: die von den Reichsratabgeordneten Schönerer, Wolf und Genossen erst in neuster Zeit gemachte Entdeckung von der „Minderwertigkeit seiner Kultur." Man weiß in der That nicht, was man dabei mehr bewundern soll, die Genialität

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Entdeckung oder die Neuheit der Schlußfolgerungen, zu denen sie geführt hat. Nur die Allgewalt eines verblendenden Vorurteils konnte einem in ganz hervorragender Weise begabten Volksstamm ein zeitweiliges Zurückbleiben zum Vorwurf machen, für das ein jahrhundertelang erlittner geistiger und wirtschaftlicher Druck die sogar dem Macaulayschen Quintaner erkennbare Ursache war.

Was in den beiden Lagern den Knecht, den Handlanger, den Gewerbsgehilfen, mit einem Wort den gemeinen Mann, den Proletarier anlangte, so schlug und vertrug man sich, als hätte es zwischen dem deutschen und dem tschechischen Volksstamm in Böhmen nie einen so verteufelt feinen Unterschied wie den zwischen voll- und minderwertiger Kultur gegeben. Auch Amor schien zahlreichen Opfern in beiden Lagern die Zauberbinde, die ihnen die neu entdeckte Kulturkluft verhüllen sollte, über die Augen gebreitet zu haben, denn überall in Böhmen trifft man auf Sprößlinge nach der Abstammung gemischter Ehen, die sich seit der neuen kulturhistorischen Entdeckung vergebens fragen, ob sie vermöge ihrer Geburt der „vollwertigen" oder der „minderwertigen" Kultur angehören, oder welchen Kulturbruchteil ihnen auf ehrerbietige Anfrage das Wohlwollen der Herren Schönerer, Wolf und Genossen allergnädigst, všemilostivě, zubilligen würde.

Die kaiserliche Regierung in Wien hatte sich daran gewöhnt, den in Böhmen chronisch gewordnen Zustand tschechischen Mißvergnügens und passiver nationaler Gegensätze nicht weiter ernst zu nehmen. Er wurde ihr selten wirklich unbequem, und mit weitab liegenden Gefahren und Verwicklungen zerbricht man sich nicht den Kopf, wenn es einem in erster Reihe um Auskunftsmittel für den nächsten Tag und um Kompromisse mit den unruhigsten Elementen zu thun ist, oder mit andern Worten, wenn — wie der österreichische Ausdruck dafür lautet — einfach „fortgewurschtelt" wird.

Als die Ära der Bewegungen begann, die man etwas kurz angebunden, aber nicht ganz mit Unrecht als die des Nationalitätenschwindels bezeichnet, blieb auch Böhmen von der durch Emissäre über ganz Europa ausgestreuten Drachensaat nicht verschont.

Das dunkle Gefühl des böhmischen Slawen, daß ihm blutiges Unrecht geschehn sei mit dem hungrigen Heuschreckenheer von Beamten, Pfründnern und Günstlingen, das, von Wien kommend, ein für allemal über die fruchtbaren Gefilde seines Vaterlands hergefallen war und ihm alljährlich wenig mehr übrig ließ als die Stoppeln, nahm eine bestimmtere Form an. Mit Hilfe zum Teil hochbegabter patriotischer Forscher war das etwas verblaßte Bild einstiger Macht und Herrlichkeit neu belebt worden; die vormals der Obhut der Burggrafen von Karlův Týn übergebnen böhmischen Kroninsignien traten in hellerm Glanz vor sein begeistert aufschauendes Auge: ja das waren doch ganz andre Zeiten gewesen, als Kaiser Karl IV. noch Böhmen und Deutschland vom Hradschin aus beherrschte, und Prag unter den Mittelpunkten geistigen Lebens, europäischer Kunst und Kultur einer der einflußreichsten und gefeiertsten war!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nicht zufrieden mit diesem für das Selbstgefühl des Volksstamms wie des Einzelnen so schmeichelhaften historischen Rückblick strebte man nach einer Wiederherstellung der entschwundnen Herrlichkeit und wünschte deren äußeres Abzeichen, die Wenzelskrone, als selbständiges Diadem auf dem Haupte des im St. Veitsdom gekrönten böhmischen Königs zu sehen. Daß man den Abstand zwischen heute und damals schmerzlich empfand, verbitterte die Gefühle der tschechischen Patrioten für eine Dynastie, die es mit den verbrieften Rechten des Kronlands nie genau genommen hatte, und machte sie blind und unempfänglich auch für die Vorteile, die unter günstigen Umständen ein kleinerer Staat aus seiner Zugehörigkeit zu einem größern und mächtigern Staatenkomplex ziehn kann.

Führer, die für die Idee der Wiederherstellung der böhmischen Krone in ihrem frühern Glanz begeistert waren und unter dem Einfluß berechneter ausländischer Propaganda standen, ließen nichts ungeschehn, was geeignet war, in dem Herzen des Volks die Anhänglichkeit an das Vergangne auf Kosten der Zufriedenheit mit der Gegenwart zu nähren, und erwarteten mit Ungeduld den Zeitpunkt, der ihnen erlauben würde, sich die Verlegenheiten der kaiserlichen Regierung in Wien zur Verwirklichung ihrer weitausschauenden Pläne in Prag zu nutze zu machen.

Soweit es sich dabei lediglich um platonische Gefühle und ideale Wünsche handelte, hätte man daran noch keinen Anstoß zu nehmen brauchen, und die österreichische Regierung hatte auch der begreiflichen Anhänglichkeit der Tschechen an alles, was sie an die glorreiche Vergangenheit des böhmischen Reichs erinnerte, meist in wohlwollender und rücksichtsvoller Weise Rechnung getragen. Auch in dieser Beziehung ist das frühe Ende des Kronprinzen Rudolf, von dessen lebhaftem Anteil an allem, was Prag und Böhmen anging, die Tschechen die Verwirklichung ihrer sehnlichsten Wünsche erhoffen zu dürfen glaubten, und der dem Kaiserhause einen großen Teil der durch Vernachlässigung und Gleichgiltigkeit eingebüßten Sympathien wiederzugeführt hatte, für die Dynastie ein empfindlicher Verlust gewesen.

Bei diesen rein platonischen Aufwallungen eines partikularistischen Patriotismus war es indes, wie sich voraussehen ließ, nicht geblieben. Die in allen Staaten von Zeit zu Zeit bald bei der einen, bald bei der andern Volksklasse zu Tage tretende Unzufriedenheit mit der Regierungsform oder der Handlungsweise der Regierung hatte in Böhmen mehr und mehr den Charakter grundsätzlicher tschechischer Opposition gegen jede Behandlung Böhmens als eines Kronlands, sowie gegen spezifisch deutsche Vorherrschaft oder Bevormundung angenommen. Mit dieser Auflehnung gegen Wien ging eine an Heftigkeit zunehmende Bewegung gegen deutsche Gesittung und deutsches Wesen Hand in Hand.

Die Presse und heißblütige oder kaltberechnende Demagogen hatten, wie es in solchen Fällen üblich ist, die Sache in die Hand genommen, und es war ihnen nicht schwer geworden, in der leicht erregbaren Masse des tschechischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Volks eine Gärung hervorzurufen, deren Exzesse sich, als dafür nach Jahren ein schicklicher Vorwand gefunden war, wie alle Ausbrüche wirklich vorhandnen oder künstlich erzeugten Volksunwillens sehr roh und gewaltthätig ausnahmen, in Wahrheit aber, was Ernst und Nachhaltigkeit der aufrührerischen Bewegungen anlangte, hinter den bescheidensten Erwartungen der bei der Vorbereitung der Unruhen mit großen Geldopfern und vielem Zeitverlust beteiligten Agitatoren zurückblieben.

Schon seit der Zeit Palackýs und des durch ihn zu partikularistisch-patriotischer Begeisterung entflammten Gefährtenkreises hatten es sich Gelehrte und Laien angelegen sein gelassen, in Wort und Schrift das unter der Asche glimmende Feuer tschechischer Sondergelüste und panslawistischer Bestrebungen zu hellerer Flamme anzufachen. Von allen Agitationsmitteln, die sich ihnen in dieser Richtung darboten, war die Forderung, daß Gesetze, Gebräuche, Gerichte und Verwaltungsstellen so umgestaltet werden sollten, daß der Tscheche in Böhmen — unter völligem Ausschluß der deutschen Staatssprache — nur seine tschechische Landessprache zu hören bekomme und sich nur ihrer zu bedienen brauche, das wirksamste und — was auch nichts verdarb — den mißliebigen Nebenbuhlern im Kampfe ums Dasein, den Deutsch-Österreichern Böhmens das unbequemste.

Die Wirksamkeit dieses Agitationsmittels war namentlich um deswillen so nachhaltig und stetig, weil es der Regierung auch beim besten Willen unmöglich war, die Wünsche der svoji ke svému (suum cuique)-Tschechen zu befriedigen, ohne damit den in Böhmen lebenden nichttschechischen Staatsangehörigen und einem großen Teile des Beamtenstands eine bisher nicht in Frage gewesene Last aufzubürden: die Verpflichtung, neben der deutschen Staatssprache auch in der tschechischen Landessprache zu Hause zu sein.

Wiederholt von der Regierung gemachte Versuche, auf diese Wünsche einzugehn, um sich im Wege des beliebten do ut des die Stimmen der tschechischen Reichsratabgeordneten zu sichern, scheiterten bekanntlich am Widerstande der Deutsch-Österreicher Böhmens, die in diesem zunächst zur Wahrung ihrer Sonderinteressen geführten Kampfe gleichzeitig für ein Prinzip eingetreten waren, das in erster Reihe von der Regierung hätte verfochten und aufrecht gehalten werden sollen: die Unantastbarkeit des der Staatssprache gegenüber den Landessprachen zustehenden Gebietsbereichs.

Wir führen ohne Parteinahme lediglich eine staatswissenschaftliche Thatsache an, wenn wir hervorheben, daß keine Regierung, der es um die Fortdauer einer lebensfähigen österreichischen Gesamtmonarchie wirklich Ernst ist, auch nur die allergeringste Lockerung des den vielsprachigen Staatenkomplex umschlingenden und zusammenhaltenden Bandes der Staatssprache erlauben darf. Ob durch Festhaltung dieses Grundsatzes den Wünschen des einen oder des andern autoglossen Volksstamms gewillfahrt oder zuwidergehandelt wird, ist gegenüber der alle andern in den Hintergrund drängenden Frage der ungeschmälerten Zentralmacht thatsächlich Nebensache.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daß die österreichische Regierung dieses erste und wichtigste Gebot der Selbsterhaltung auch nur vorübergehend außer Augen lassen konnte, findet in Umständen seine Erklärung, die auch in andrer Beziehung gegenwärtig einer stetigen und energischen Handhabung der Regierungsgewalt entgegenstehn. Die loyalen Gefühle, die dem schwer geprüften, pflichttreuen und die Sympathien der Mitwelt in besonderm Maße genießenden Haupte des Erzhauses in so vielen österreichischen Herzen gesichert sind, bieten keinen ausreichenden Ersatz für die zersetzende und lähmende Wirkung der mehr oder minder offnen Auflehnung, mit der man an verschiednen Stellen und ganz besonders in Böhmen ungestraft den Maßnahmen seiner Regierung begegnen darf. Nur die rücksichtslose Energie eines klarsehenden Staatsmanns, der für die ihm nötig erscheinenden Maßregeln eines beständigen Rückhalts an maßgebender Stelle sicher wäre, könnte das, was mehr und mehr auseinander zu fallen droht, mit kräftiger Hand wiederaufraffen, einen und festhalten.

In einem nicht unbeträchtlichen Teile Böhmens herrscht — durch eine konventionelle, nur der Person des Monarchen geltende Loyalität notdürftig verschleiert — unverkennbare Empörung gegen dessen Regierung, und diese, statt energisch einzuschreiten, giebt sich vor der Welt den Anschein, als merke sie nichts davon, und als lege sie weder den aufrührerischen Demonstrationen der Volkshaufen noch den handgreiflichen Beweisen obrigkeitlichen Ungehorsams eine besondre Bedeutung bei.

Die Lage ist sehr ernst, und jedem aufmerksamen Beobachter muß eine Auslegung des Beamteneids sehr bedenklich erscheinen, auf Grund deren zahlreiche Ortsbehörden, an ihrer Spitze der Prager Stadtrat unter Dr. Podlipný, ihrer Obhut anvertraute kaiserliche Munizipien zu vorgeschobnen Werken des mit seiner Hauptzitadelle in Rußland etablierten Panslawismus gemacht haben. Wie es in diesen Plätzen zweierlei Maß und Gewicht für die von ihnen begünstigte tschechische Majorität einerseits und andrerseits für die ihnen als Dorn im Auge haftende deutsch-österreichische Minorität giebt, so werden dort auch grundsätzlich die Wahrzeichen des gemeinsamen österreichischen Vaterlands: die kaiserlichen Farben, das Heer und die Staatssprache bei jeder Gelegenheit beiseite geschoben oder zum Vorwand aufrührerischer Manifestationen mißbraucht, während alles, was an die entschwundne Macht und Herrlichkeit der Wenzelskrone erinnert, oder die Zugehörigkeit des tschechischen Stamms zum slawischen in helleres Licht zu rücken geeignet ist, gefördert, gefeiert und mit partikularistischem Weihrauch bedacht wird.

Es ist nicht unsre Absicht, auf die Exzesse, die in den letzten Jahren in Böhmen vorgekommen sind, zurückzukommen, um das Unwesen jener Tage als Beweismittel für die Notwendigkeit energischer Repressivmaßregeln zu verwenden. Wer auch nur einmal Gelegenheit gehabt hat, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, und wem es dabei klar geworden ist, wie die für Tumulte erforderlichen Requisiten: Preßartikel, Lieder, mit kräftiger Zunge und besonders lauter Stimme begabte Volksredner, gedrillte Begeisterungs- und Entrüstungs-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brigaden, politisch farblose, aber körperlich starke Lorenze zum Steinewerfen und Häuserdemolieren, und was dergleichen mehr ist, in den Hauptbüreaus der Umsturzparteien handwerkmäßig vorbereitet werden, dem wird es schwer, mühselig und oft mit bedeutendem privatem Kostenaufwand in Szene gesetzte revolutionäre Demonstrationen als Spiegelbilder der Volksstimmung anzusehen.

Was insbesondre die tschechischen Unruhen in Prag anlangt, so sind uns bündige Beweise dafür durch die Hände gegangen, wie wenig es sich dabei um einen spontanen Ausbruch des Volksunwillens handelte. Die Unterminierung des gesamten Terrains bis unter die Flur des entlegensten böhmischen Dorfs durch eine unablässige, der Regierung und dem Deutschtum feindliche Agitation leugnen wir nicht: dient doch die über ganz Böhmen wie ein Netz ausgebreitete Sokolorganisation in erster Reihe den Zwecken der antigermanischen Propaganda. Wir wissen auch, daß in unzähligen Fällen die Absichten der deutschfeindlichen, ebensowohl in Paris und Moskau als in Prag und Budapest Beifall und Unterstützung findenden Agitation insofern erreicht werden, als der seinen deutschen Mitbürgern ohnehin durch eine vage Verstimmung entfremdete Tscheche sein Ohr nur zu leicht allen denen leiht, die ihm die Unterbrechung jedes Verkehrs mit den deutschen Elementen der Bevölkerung zur Pflicht machen und ihm mit dem herannahenden Triumphe der „gerechten panslawistischen" Sache die Vertreibung und Unterdrückung der deutschen Kolonisten in Aussicht stellen. Aber das künstliche Werk einiger ehrgeiziger Unternehmer bleibt die panslawistische Bewegung doch. Ein Blick — nicht auf das wüste Treiben des den Eingebungen des Moments folgenden Pöbels, sondern auf die wohlüberlegten Maßnahmen einer städtischen Obrigkeit wie des Prager Stadtrats wird uns leicht hiervon überzeugen. Dieser Blick wird uns zugleich zeigen, wie weit die Dinge gediehen sind, und eine wie schwere Verantwortung die Regierung auf sich genommen hat, indem sie dergleichen ungeahndet geschehn ließ.

In einem kaiserlichen Kronland glaubte man sich, was die Maßnahmen des Stadtrats anlangte, in jenen Tagen allerdings nicht, sondern in der Hauptstadt eines rein tschechischen Landes, das von der kaiserlichen Regierung in Wien völlig unabhängig, vom deutschen Element gesäubert ist oder als quantité négligeable ignoriert wird. Und zwar haben wir mit dieser Bemerkung nicht, wie man vielleicht glauben könnte, die besondern Prager Krawalltage im Auge, an deren einem wir es mitansahen, wie das vor den Fenstern des Wachlokals der städtischen Feuerwehr zu hohem Scheiterhaufen aufgetürmte Mobiliar eines dem Rathaus unmittelbar gegenüberliegenden ausgeplünderten Cafés in Rauch und Feuer aufging, während eine größere Abteilung kaiserlichen Fußvolks, Gewehr bei Fuß, dem Schauspiel von dem anstoßenden Marktplatz aus zusah. Auch erwähnen wir nur der Kuriosität halber des unvergeßlichen Anblicks eines besonders hart mitgenommnen Stadtviertels, wo alle Inhaber von Parterreläden und Parterrewohnungen, unter ihnen, wie es hieß, auch israelitische Familien, zur Dokumentierung ihrer kirchenfreundlichen Gesinnungen, und um sich der Gnade der plündernden Haufen zu empfehlen, ihre Fenster durch

Aufstellung von Kruzifixen mit brennenden Kerzen zu beiden Seiten in festlich erleuchtete Hausaltäre verwandelt hatten. Dem Hexensabbath solcher Volkstumulte rechtzeitig zu wehren ist mitunter die beste Administration außer stande. Der Wiener Zentralregierung waren in dieser Beziehung um so weniger Vorwürfe zu machen, als schon am nächsten Tage durch Proklamierung des militärischen Standrechts das Versäumte nachgeholt und musterhafte Straßenpolizei hergestellt wurde.

Wo man dagegen — um unter vielen Beispielen nur eins anzuführen — nicht umhin konnte, die Schuld des Geschehenen geradeswegs der Regierung zur Last zu legen, das war in der vielbesprochnen durch den Prager Stadtrat zwangsweise ausgeführten Entfernung aller der Straßenschilder, auf denen die deutsche Bezeichnung der Straße zu lesen war. Also offenbar bei der Regierung die stillschweigende Billigung einer Maßnahme, die bezüglich der sogenannten Zweisprachigkeit Prags das Bestehende über den Haufen warf und an dessen Stelle das Prinzip setzte, daß Prag eine rein tschechische Stadt sei, die von dem Vorhandensein einer allen Ständen angehörigen deutschen Bevölkerung keine Notiz zu nehmen habe.

Daß eine durchaus antiösterreichische Ziele verfolgende extreme Partei nur zu froh war, den Augenblick, wo sie am Ruder war, zu einem solchen ihre deutschfeindlichen Bestrebungen krönenden Schritt zu benutzen, konnte niemand wunder nehmen: man wußte in Prag längst, woran man mit Dr. Podlipný und dessen Kollegen war. Nur daß die Regierung für das Widerrechtliche einer solchen Maßregel blind zu sein oder der Gefahr, mit der dadurch ihr Ansehen bedroht war, nicht begegnen zu können schien, überraschte. Man fragte sich, ob die Regierung nicht handeln wolle oder nicht handeln könne, und beide Eventualitäten waren für die Deutsch-Österreicher Böhmens und für die Freunde der österreichischen Gesamtmonarchie gleich trostlos.

Der Gedanke an die Unabhängigkeit Ungarns vom Reich raubte den Tschechen schon damals den Schlummer. Die in ihren Kreisen ausgegebne Parole — das erfuhr man mündlich weit besser als durch Zeitungen — lautete, daß Böhmen von Wien aus eine ungebührliche Steuerlast auf den Hals geladen werde, daß man die Zusage der Königskrönung auf dem Hradschin nicht gehalten habe, daß man unter dem Deckmantel deutschen Gerichtsverfahrens und deutschen Kurialstils dem tschechischen Volk das Fell über die Ohren ziehe, und daß alles das nicht eher anders werden könne, als bis man erlangt habe, daß sich das Königreich Böhmen, wie Ungarn, selbst administriere, und daß es auch in Böhmen, wie in Ungarn, für das öffentliche Leben nur eine Sprache gebe, die Landessprache.

Muß man nicht in der That staunen, wie es einer einsichtigen und auf ihre Prärogativen haltenden Regierung beikommen konnte, solchen Anforderungen gegenüber stillzuschweigen, die Hände in den Schoß zu legen und es den in Böhmen lebenden Deutschen zu überlassen, ob sie, weil ihnen die Sprachforderung unbequem und verletzend erschien, dem Kabinett die Arbeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abnehmen und es auf ihre eigne Hand mit den Tschechen versuchen wollten? Und wenn die Deutsch-Österreicher in die Falle gingen und — ein politischer Mißgriff, der der Sache ganz die von den Panslawisten gewünschte Wendung gab — die vielfach gerechtfertigte Unzufriedenheit der Tschechen zu ihren Ungunsten so kanalisierten, daß sie ausschließlich gegen sie gerichtet schien, und daß die Tschechen über ihrer Erbitterung auf die extremen deutschen Parteien die Beschwerden gegen die Regierung bei einem Haar ganz vergessen hätten, was soll man von einer Regierung sagen, die während der Beratungen über die Sprachenfrage mit einemmale nichts besseres zu thun wußte als die eine Lebensfrage für sie involvierende Staatssprachenprärogative aufzugeben und dafür, unter dem Verlust ihrer bisherigen treusten Anhänger, eine Anzahl tschechischer Parlamentsstimmen einzuhandeln?

Daß man von einer Regierung, die so gegen ihr eignes Fleisch wütete, keine besonders hohe Meinung haben konnte, war natürlich. Wir beurteilen deshalb auch das maßlose Vorgehn der radikalen und zum Teil geradezu revolutionären deutschen Fraktion, insoweit es gegen die Regierung gerichtet war, mit einer gewissen, durch das Vorhandensein mildernder Umstände motivierten Nachsicht und beklagen vielmehr in erster Reihe den groben politischen Fehler, den diese Fraktion dadurch beging, daß sie die Erbitterung der Tschechen ohne Not und Nutzen durch Berserkerangriffe zur Weißglühhitze steigerte. Es ist eine alte, von beredten Parlamentariern nie genug zu beherzigende Lehre, daß nur sachlich gehaltne Auseinandersetzungen der verfochtnen Sache wirklich nützen, während ihr durch den üppigen rhetorischen Invektivenschmuck immer Schaden geschieht, ein Schaden, der auch nicht durch die Bewundrung und den Jubel der beifällig lauschenden Parteigenossen aufgewogen wird, denn Invektiven und Renommisterei sind Eintagsblüten, deren dürre Blätter schon die Morgenluft des nächsten Tags achtlos vor sich hertreibt.

Nachdem im Reichsrat eine Weile alles auf dem Kopf gestanden, und es der eine dem andern in der Kunst, die Staatsmaschine zum Stillstand zu bringen, zuvorgethan hatte, kam die Regierung auf den Gedanken, daß sich noch alles zum guten wenden könnte, wenn sich Tschechen und Deutsch-Österreicher über die Sprachenfrage in Böhmen einigen könnten. Offenbar eine der unglücklichsten Ideen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen einem staatsmännischen Hirn entsprießen konnte.

Was würde man von einem Bauern sagen, dessen Söhne über die Erntearbeiten in Streit geraten wären, und der ihnen sagte: Kommt, wenn ihr einig geworden seid, und sagt mir, wie es werden soll. Würde nicht jedermann fragen: Warum sagt er nicht lieber selbst, wie es werden soll, da es doch seine Felder sind, um die es sich handelt, und ist dann selbst dahinter her, daß es auch wirklich so gemacht wird? Oder hat sich der Bauer gar etwa durch einen der Söhne das Heft aus den Händen winden lassen und ist nicht mehr Herr im Hause?

Was in Bezug auf den böhmischen Sprachenzwist in großen Zügen die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obliegenheit der Regierung ist, liegt auf der Hand. Auf der einen Seite, der Ausbreitung der Staatssprache jeden erdenklichen Vorschub zu leisten und deren die Regel bildenden Gebrauch im öffentlichen Leben zu sichern, auf der andern Seite in jeder Weise dafür Sorge zu tragen, daß den Bewohnern Böhmens, die mit der Staatssprache nicht vertraut sind, hieraus so wenig wie möglich Unbequemlichkeit oder Nachteil entstehe. Daß die Staatssprache für Österreich die deutsche ist, hat auf unsre Beurteilung der Frage keinen Einfluß: wir würden genau dasselbe zu sagen haben, wenn es sich um die spanische oder die italienische Sprache als Staatssprache handelte.

(Schluß folgt)

Ein Wort über die preußischen Generalkommissionen

Noch vor wenig Jahren waren die Generalkommissionen eine dem Laien völlig unbekannte Behörde. Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie sehr ich als Einjährig-Freiwilliger in der Achtung meines Hauptmanns stieg, als ich ihm erklärte, ich wäre bei der Generalkommission angestellt: er muß sie wohl für etwas höheres Militärisches gehalten haben. Heute weiß zwar jeder, daß die Behörde mit dem militärischen Titel eine landwirtschaftliche ist, aber ihre Zusammensetzung und ihr Geschäftsgang sind so wenig bekannt, daß die immer und immer wieder im Parlament und in der Presse vorgebrachten Klagen über ihre Thätigkeit das Grundübel selten zu treffen vermögen.

Die Generalkommissionen sind im Anfang dieses Jahrhunderts gegründet worden, um die Stein-Hardenbergische Agrarreform nach dem Landeskultur- und Regulierungsedikt vom 14. September 1811 durchzuführen. Sie sollten dem unfreien und zu vielfachen Hand- und Spanndiensten verpflichteten Bauern unter Entschädigung der Gutsherrschaft zu vollem Eigentum an seinem Hofe verhelfen, sie sollten die zahlreichen, auf den ländlichen Grundstücken ruhenden kulturschädlichen Naturalleistungen und Dienstbarkeiten ablösen, kulturhindernde Servituten beseitigen und gemeinschaftlich benutzte Grundstücke aufteilen, soweit dadurch die Landeskultur gefördert würde. Kurz, die Generalkommissionen waren berufen, die sich aus der Feudalherrschaft und Naturalwirtschaft ergebenden tiefgreifenden Übelstände zu beseitigen und die gesamte Landwirtschaft auf moderne Rechtsgrundlagen zu stellen.

Als eine nur vorübergehend bestehende Behörde gedacht, erhielten sie eine ganz oberflächliche Organisation. In jedem Landesteile war ein Kollegium als Zentrale, draußen an Ort und Stelle wirkten einzelne Kommissare. Um

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG